

Die Heimarbeiterin

Organ des Gewerkvereins der Heimarbeiterinnen

Das Blatt erscheint monatlich
Abbestellbar es kostenlos
Abbestellungsfrist am 15. jeden
Monats

Herausgegeben vom Hauptvorstande
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Nollendorfstraße 15
Jahresabonnement: 2 Mark 20 Pfennig
Einzelnummern: wöchentlich von 2-1 und 2-4 Mk., am Sonnabend von 2-3 Mk.

Zu beziehen nur durch die
Hauptgeschäftsstelle

Preis monatlich 20 Pfennig

Nummer 9

Berlin, September 1926

26. Jahrgang

Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben,
An deines Volkes Aufstehen.
Laß diesen Glauben dir nicht rauben
Trotz allem, allem, was geschehn.
Und handeln sollst du so, als hinge
Von dir und deinem Tun allein
Das Schicksal ab der deutschen Dinge
Und die Verantwortung wär' dein.

Johann Gottlieb Fichte.

Die Zukunft der Heimarbeit.

Von Oberregierungsrat Dr. Dr. Meisbach.

Die Wirtschaft steht im Zeichen der Rationalisierung. Praxis und Wissenschaft mühen sich, festzustellen, wie in Erzeugung, Verteilung und Verbrauch nach Ziel und Arbeitsweise das bestmögliche Ergebnis auf die bestmögliche Art erreicht werden kann. Soweit zu übersehen, ist die Frage, welche Aufgabe die Heimarbeit in diesem Zusammenhang zu erfüllen hat, wie sie zu gestalten und welche Formen sie in absehbarer Zukunft zeigen wird, bisher nicht erörtert worden. Und doch führen eine Reihe von Gedankengängen zu der Notwendigkeit, sich mit dieser Frage zu beschäftigen — teils unabhängig von jenem Ziel der Rationalisierung, teils bei bewußtem Abstellen darauf — und es wird sich daraus die dringliche Forderung an den Augenblick und die nächste Zukunft ergeben, diese Tendenzen tiefer zusammenzufassen und in Maßnahmen der Wirtschaft, Sozial- und Kulturpolitik und der praktischen Gestaltung umzusetzen.

Die Entwicklung der Technik führt notwendig zu einer Ersetzung der Menschenarbeit durch Maschinenarbeit überall da, wo die menschliche Arbeit durch sie ersetzbar ist. Man wird nicht fehlgehen, wenn man die Ueberzeugung gewinnt, daß in einer nahen Zukunft jede Verrichtung einer Arbeit, die eine Maschine leisten kann, durch Menschenhand nicht nur als ein wirtschaftlicher Fehler, sondern auch als eine Verfündigung an der Idee des Menschentums gelten wird. Es wird psychologische und andere Hemmungen auf diesem Weg geben. Aber er wird gegangen werden. Und wo diese Hemmungen gegen zwingende wirtschaftliche oder ohne zwingende sozial- und kulturpolitische Erwägungen die Entwicklung verlangsamen, muß für deren Notwendigkeit das Verständnis geweckt, und müssen die Hemmungen beseitigt werden.

Dabei läßt sich klar schon jetzt übersehen, welche Arbeit durch Maschinenarbeit nicht ersetzt werden kann. Das ist einmal diejenige, sagen wir kurz, mechanische Arbeit, die die Maschine nur als Hilfe verwenden kann, weil der Maschine das Begleit- und Entscheidende, der menschliche Geist und Wille, fehlt. Hierzu wird vor allem in bestimmten, immer engeren Grenzen die Rohstoffgewinnung gehören. Zu jener nicht ersetzbaren Arbeit gehört ferner die Menschenarbeit, die die Verbindung zwischen den einzelnen maschinellen Vorgängen schafft — die charakteristischste Form ist die des Transportbands — und die den Gang der Maschine leitende und beaufsichtigende Tätigkeit. Nennen wir beides kurz und ebenfalls nicht völlig zutreffend die halbmechanische Arbeit. Zur nicht ersetzbaren Arbeit rechnet endlich und vor allem die schöpferische Tätigkeit.

Diese schöpferische Arbeit, die den Dingen die der Persönlichkeit des Schöpfenden eigene Art nach Inhalt und Form

gibt, ist die Arbeit des schöpferischen Menschen. Er drängt nicht nur nach dieser Arbeit wie der Triebmensch nach mechanischer und halbmechanischer Arbeit. Die Vervollkommnung der Maschine, die immermehr Arbeitskräfte verfügbar machen wird, während die Maschine in ihrer bisherigen unvollkommenen Gestaltung unzählige schöpferische Menschen ihrer Natur zuwider zur mechanischen Arbeit gezwungen hat — ein wesentlicher Grund der sozialen Erschütterungen des letzten Jahrhunderts! —, diese Vervollkommnung der Maschine wird dem schöpferischen Menschen auch Raum für schöpferische Arbeit geben. Er wird sie suchen und finden, und die Wirtschafts- und Sozialpolitik muß, die Zeichen der Zeit begreifend, ihm hierbei die Wege ebnen. Jede schöpferische Arbeit aber ist nur in einer mehr oder weniger großen Isolation zu verwirklichen: Das ist die kennzeichnende Eigenart und im letzten Grund die Ursache gerade der Heimarbeit.

Hat also das erste Jahrhundert des Zeitalters der Maschine im Zeichen des Zugs in den geschlossenen Betrieb, in die Fabrik gestanden, so wird seine weitere Zukunft die reinliche Scheidung zwischen maschineller, im geschlossenen Betrieb verrichteter Arbeit und der nicht durch die Maschine zu leistenden, die Maschine nur als Hilfe benutzenden Arbeit bringen, und ihr Kennzeichen wird der Zug aus der Fabrik in die Einzelwerkstatt sein. Sieht man von den Stellen der Rohstoffgewinnung und der Arbeit ähnlicher Art, vor allem der Erschließung des Bodens, ab, so muß die Wirtschaft der Zukunft neben den menschenleeren Maschinenhäusern eine Vielzahl von Kleinbetrieben zeigen, in denen ein großer Teil, wenn nicht die Mehrzahl der arbeitenden Bevölkerung tätig ist. Hat die Maschine im ersten Teil ihrer Entwicklung das Handwerk zum großen Teil verdrängt und vernichtet, den Menschen, der arbeitet, geknechtet, so wird sie in Zukunft ein Befreier und Helfer des Menschen sein und ihm die volle technische Möglichkeit geben, im besten menschlichen Sinn nach seiner Eigenart zu schaffen. Das wird zum Teil im Handwerk, d. h. der Erzeugung im Kleinbetrieb unmittelbar für den Verbraucher, geschehen und seine neue Blüte heraufführen. Vor allem aber wird diese kleinbetriebliche Arbeit der Zukunft sich in den Formen der Heimarbeit abspielen, da die Arbeitsverteilung und die wirtschaftlichen Verhältnisse innerhalb der Völker und unter ihnen die Einschaltung von Stellen der Weiterverarbeitung und des Handels zwischen Erzeuger und Verbraucher in weitgehendem Maß bedingt.

2. Wie selten in der Geschichte vordem, versucht die Menschheit heute, über das Wesen und die Notwendigkeiten ihres gesellschaftlichen Zusammenlebens Klarheit zu gewinnen. Die aus der Gestaltung der Wirtschaft im Zeitalter der Maschine sich ergebenden Bedürfnisse haben dabei insbesondere zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Gedanken des Individualismus, des Betonens der Persönlichkeit des einzelnen und seiner Rechte, und des Kollektivismus, des Strebens nach Zusammenschluß und der Forderungen der Gemeinschaften an den einzelnen, geführt. Hat dabei die Not des Augenblicks, namentlich unter der arbeitenden Bevölkerung, diesen Kollektivismus in den Vordergrund treten lassen, so wird andererseits immer mehr die Notwendigkeit erkannt, der Einzelpersönlichkeit im Rahmen des gesellschaftlichen Gemeinschaftslebens gerecht zu werden. Es wird eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zukunft sein, den richtigen Ausgleich zwischen Kollektivismus und Individualismus zu finden, der den Primat des Rechts der Persönlichkeit, dem ja im letzten Anlaß auch das Gemeinschaftsleben dienen soll, betont. Hierzu gehört nicht zum wenigsten die bewußte Einstellung

aller Beteiligten auf das Ziel, die Persönlichkeit des einzelnen nach seinen Anlagen und Fähigkeiten zur Vervollkommnung zu führen. Wenn oben gesagt ist, daß die Menschen im großen sich nach ihrer Eigenart in schöpferische Menschen und Triebmenschen scheiden lassen, so mag hier hinzugefügt werden, daß sich unter einem anderen Gesichtswinkel bei ihnen auch die beiden großen Gruppen der Unternehmermenschen und der Arbeitnehmermenschen finden. Die einen lebensfähig und lebenskräftig nur, wenn sie einen Rückhalt haben, der sie der Sorge um die letzte Not enthebt, die anderen bereit und im Stand, ihres Glücks eigener Schmiech zu sein. Beide dabei, was auch die Triebmenschen und die schöpferischen Menschen, in sich gerechtfertigt und in der Gesamtheit unentbehrlich. Es liegen sich noch eine Reihe anderer Unterscheidungen feststellen, doch sind die beiden genannten für die vorliegende Erörterung die wesentlichsten. Hierin der Einzelpersönlichkeit nach ihrer Art den gebotenen Spielraum zu geben und daneben die besonderen Fähigkeiten zu entwickeln und den besonderen Neigungen gerecht zu werden, muß das Ziel jeder Erziehung und jeder Wirtschafts-, Sozial- und Kulturpolitik sein. Diese Ausbildung der besonderen Anlagen wird zu einer Erhöhung des Werts auch der geleisteten Arbeit führen. Schon das drängt zu einer Ausbildung der Arbeitsformen, in der individuell gestaltete Arbeit, Wertarbeit, geleistet wird. Das gilt insbesondere für das Handwerk einerseits und die Heimarbeit andererseits. Fügt man hinzu, daß beide nach ihrer Art besonders dem Wesen des schöpferischen und des Unternehmermenschen gerecht werden, so ergibt sich der Schluß mit Notwendigkeit, daß beide, und zwar entsprechend den oben erwähnten wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten, in erster Linie die Heimarbeit, nicht nur zwangsläufig im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten sich durchsetzen werden, sondern daß auch diese Möglichkeiten verbreitert und beide Arbeitsformen mit allen Mitteln gefördert werden müssen.

3. Die Erkenntnis der rassenbiologischen Schädigungen und der geistigen und seelischen Not, die das wahllose Zusammenwachsen in den Städten und die Industriearbeit mit sich gebracht haben, hat in den letzten Jahrzehnten die Notwendigkeit der Siedlung in immer stärkerem Maß hervortreten lassen. Eine Reihe von Formen sind bereits für ihre Verwirklichung gefunden. Ihre letzte Durchführung für alle diejenigen Elemente, die nach ihrer Art nicht nach der Stadt tendieren — und es läßt sich annehmen, daß ihre Zahl sehr viel größer ist, als es scheint —, und daß der Grund der Landflucht oft fällt, wenn es gelingt, die besonderen Reize der Stadt auf das Landleben zu übertragen — ist bisher daran gescheitert, daß das Land nicht diejenigen wirtschaftlichen Möglichkeiten bot, wie sie in der Stadt bzw. in der Industrie zu finden waren. Zu einem Teil wird sich das durch die Erweiterung der landwirtschaftlichen Siedlungsmöglichkeit erreichen lassen. Für alle diejenigen jedoch, die nach anderer als landwirtschaftlicher Arbeit verlangen, müssen andere Möglichkeiten geschaffen werden. Die Verpflanzung von Industrien auf das Land wird dabei vielfach an dem Mangel an Verkehrswegen und an der Notwendigkeit der Konzentrierung der Industrien an bestimmten Stellen ihre Grenzen finden. Hier ist die Entwicklung wiederum des Handwerks und insbesondere der Heimarbeit der gegebene Weg.

4. Die wirtschaftlichen Notwendigkeiten, aber auch innere Neigung, haben seit längerem und in wachsendem Umfang die Frau zur Berufsarbeit veranlaßt. Soweit es sich hier um bauernde Bedürfnisse handelt, d. h. solche, die sich nicht durch eine Ausbildung an sich unerwünschter Frauenberufsarbeit und durch Erhöhung des Einkommens des Mannes als Familienoberhauptes beseitigen lassen, wird Sorge zu tragen sein, diese Berufsarbeit der besonderen Eigenart der Frau anzupassen. Sehr zum Schaden der Lebenden und der kommenden Generation ist dieser Gesichtspunkt bisher unter dem Druck der wirtschaftlichen Umstände und einer wirklichkeitsfremden Ideologie vernachlässigt worden. Es leuchtet ein, daß der eigentlichen weiblichen Berufsarbeit, namentlich dann, wenn es sich um eine solche der Frau als Gattin und Mutter handelt, die Berücksichtigung „zu Hause“, wiederum vor allem also in der Form der Heimarbeit, am ehesten gerecht wird.

5. Unser Volk muß und will sich den Weg zur Sonne wiedergewinnen. Mag man dabei mit der Belastung durch das Dawes-Abkommen rechnen oder nicht, und mag man nur an ein Wiedererobern des Verlorengegangenen oder aber, wie wir es mit Zug dürfen, an ein Mehr, an eine Verbreitung des Deutschen Gedankens in der Welt, die dieser in den für lange Zeit entscheidenden nächsten Jahrzehnten zum gebührenden Teil das Gepräge geben wird, denken, eines läßt sich mit Sicherheit sagen: in dem Wettbewerb der Völker wird unsere Wirtschaft das Ziel nicht erreichen, wenn sie nicht über ihre bisherigen

Möglichkeiten hinauswächst. Nur eine bewußte, baldige Umstellung auf eine den besonderen Gegebenheiten unseres Volkes entsprechende Art hinsichtlich aller Möglichkeiten, insbesondere aber in der Richtung der Erzeugung von Wertarbeit, wird ihr dies ermöglichen. Das Besteere bedingt einerseits eine intensive Schulung und Förderung der individuellen Fähigkeiten, die in besonderem Maß und besonderer Art in dem Deutschen liegen, vom frühesten Kindesalter an, wie dies in anderem Zusammenhang oben bereits ausgeführt ist. Auf der anderen Seite erfordert es die praktische Ermöglichung der geschulten Wertarbeit. Das bedeutet praktisch eine Rationalisierung im Sinn einer Ueberprüfung der deutschen Wirtschaft im ganzen und jedes einzelnen Wirtschaftsvorgangs, inwieweit diese Wertarbeit nach ihrer Art am besten im geschlossenen Betrieb oder aber in der Einzelwerkstatt zu leisten ist, und damit im Ergebnis nach dem oben Gesagten die Förderung der Heimarbeit.

6. Die Umschichtung der Bevölkerung durch die Hebung der Volksgesundheit, die in den letzten Jahrzehnten zu einem erheblichen Vermehrung des Hundertsages der Arbeitsfähigen in der Gesamtbevölkerung geführt hat, und die Rationalisierungsmaßnahmen der jüngsten Zeit, durch die zahlreiche Arbeitskräfte entbehrlich geworden sind, bedingen für die Dauer ein Ueberangebot auf dem deutschen Arbeitsmarkt, eine bleibende Arbeitslosigkeit, wenn unsere Wirtschaft in ihrer bisherigen Gestaltung beharrt. Notstandsarbeiten, auch solche größten Stils, sind ihrer Natur nach zeitlich begrenzte Hebel und auch sonst zur Lösung dieses bedeutsamen Problems ungeeignet. Hilfe kann hier nur eine Arbeitsbeschaffung dauernder Art bringen. Sie muß wiederum in erster Linie auf dem Gedanken der Wertarbeit — und folgeweise der Heimarbeit — aufbauen, nicht nur, weil unser Wesen uns darauf vor allem verweist, sondern schon deshalb, weil hier sich uns im Wettbewerb der Weltwirtschaft größere Möglichkeiten des Erfolgs als anderen Völkern bieten.

Es braucht nicht betont zu werden, daß diese Heimarbeit der Zukunft ein anderes Aussehen haben wird, als sie es heute vielfach hat, und insbesondere als was sie in den großen Oeffentlichkeit noch gilt: Gewiß wird es immer eine Heimarbeit geben, die den wirtschaftlich Schwächsten und manchen halben Arbeitskräften Existenzmöglichkeit und sittliche Lebensgrundlage gibt. Aber die Heimarbeit, die wie ein Phönix aus der Umstellung unserer Wirtschaft aufsteigen und ein wesentliches Element unserer wirtschaftlichen Zukunft und unserer Zukunft als Volk bilden wird, das ist die individuell gestaltete Wertarbeit, die die Maschine nicht ersetzen kann, der sie vielmehr nur als Mittel zum Erreichen des Besten zu dienen hat.

Die Heimarbeit in diesem Sinn auf eine gesunde Grundlage zu stellen, ist die erste Forderung. Der Beginn ist durch die Entgeltsregelung des Heimarbeiterslohngesetzes geschehen. Hier fortzuführen wird die Aufgabe aller beteiligten Faktoren sein. Den Fachauschüssen der Heimarbeit als ihren berufenen Organen eröffnet sich darin ein weites Tätigkeitsgebiet, nicht nur hinsichtlich der besonderen Belange ihres Gewerbebezugs, sondern vor allem auch in der Erfassung des Problems der Heimarbeit im ganzen, wie es oben angedeutet ist. Die Vollmachten, die ihnen schon das Hausarbeitgesetz in seiner alten Fassung und dann das Heimarbeiterslohngesetz gegeben haben, reichen weit. Ihre Sache wird es sein, den Gedanken der Selbstverwaltung auf diesem bedeutungsvollen Gebiet zum Segen unseres Volkes zu verwirklichen. An Vorbildern in der Industrie, in Handel und Handwerk, fehlt es ihnen nicht. Deren Beispiel folgend werden auch sie die Zusammenfassung in einer zentralen Stelle erwägen müssen.

Es ist diese gesunde Grundlage für die Heimarbeit geschaffen, und gleichzeitig damit haben wie die Fachauschüsse so die übrigen Stellen der Gesetzgebung und Verwaltung den Beruf, jener Entwicklung der Heimarbeit voranzutreiben und die Wege zu bereiten. Sie ist nach leitenden Gesichtspunkten und grundsätzlichen Fragen durchaus zu übersehen. Rechtzeitig mit den erforderlichen Maßnahmen zu beginnen, ist das schicksalhafte Gebot des Augenblicks.

Die Seidenbandweberei auf dem Hogenwald.

Ein besonders schweres Not leidendes Handwerk. Im südwestlichen Deutschland, nicht weit von Konstanz, liegt nördlich des Rheins, der vor Aufnahme seiner mächtigen Nebenflüsse dort noch ein schmaler Fluß war, zwischen den Tälern der Wehra und der Alb ein rauhes Gebirge auf, der Hogenwald, der sich an die bewaldeten Berge des Schwarzwalds lehnt. Auf seinen Hängen, auf denen nur spärlicher Roggen gedeiht, hagen eine Reihe kleiner Ortschaften, deren

Bewöhnet sich schon in den vorangehenden Generationen nur mit Hilfe von Hausindustrie ernähren konnten. Ursprünglich war die Baumwollweberei dort heimisch.

In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts ging die Webelernung zur Weberei von seidenen Bändern und seidenen Stoffen über, die sich von der angrenzenden Schweiz dorthin verpfangete. Bald wurde die Bandweberei die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung; es wurden 1000 Bandwebestühle gezählt. Ueber die Entwicklung in neuester Zeit gibt der badische Gewerbeaufsichtsbericht für 1925 ein anschauliches Bild, dessen Kürzlichkeit durch die warmherzige Darstellung und durch die Mitteilung, daß die Behörde eingriff, etwas gemildert wird. Schon in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts war die Hausindustrie auf dem Hohenwald gefährdet gewesen. Um sie aufrecht zu halten, mußte elektrischer Betrieb der Webestühle eingeführt werden. Die Hausweber hatten eine Genossenschaft gegründet, und mit Hilfe der Gemeinden und des Staats war vom Kraftwert in Rheinfelden aus elektrische Stromzufuhr für die weit verstreuten Häuser eingerichtet worden. Die Arbeit wurde von dieser Zeit an durchweg auf doppelreihigen Webestühlen gemacht und wurde dadurch schwieriger. Die Löhne waren durch Tarifvertrag geregelt. Durch den Strombetrieb wurde die körperliche Anstrengung gemildert. Das hatte zur Folge, daß die Frauen an der Webarbeit teilnehmen konnten, was man bezeichnenderweise für einen Fortschritt hielt. Leider ergab sich die weitere Folge, daß die bei mechanischem Betrieb erzielten Mehrleistungen nicht entfernt den erwarteten Mehrverdienst brachten, weil die Arbeitgeber erhebliche Stücklohnherabsetzungen vornahmen. Der genossenschaftliche Strombezug besteht noch heute. Den Rückgang der Hausweberei hat er nur kurze Zeit hintanhalten können. Mehrere, sehr ungünstige Begebenheiten trafen zusammen und führten in den letzten Jahren einen überstürzten Rückgang herbei. Die Auslandsstaaten, allen voran England, das früher jeden Einfuhrzoll ablehnte, hat hohe Einfuhrzölle, namentlich auf Seide. Dadurch ist die Ausfuhr stark zurückgegangen. Die Mode ist dem Seidenband nicht günstig, und folglich ist der Inlandsverbrauch sehr gering. Denken wir an unsere Hüte und Kleider. Die Hüte, auf denen früher meterweise Band untergebracht wurde, sind heute fast ohne Band. Und die Kleider haben nicht Gürtelbänder, wie in früherer Zeit, noch sonst Bandgarnitur. Selbst die großen Bögel, die unsere kleinen Mädchen so gern als Kopfschmuck trugen, und zum Nutzen der Bandweber so leicht verloren, sind durch die moderne Haartrockner abgelöst.

Die Gewerbeaufsicht berichtet: 1906 waren 2000 Personen im Hohenwald mit Bandweberei beschäftigt. 578 Bandwebestühle waren im Betrieb, vor dem Krieg waren es noch 536. Deren Zahl ist im Jahre 1924 auf 242 und Mitte 1925 auf 147 zurückgegangen. Im Jahre 1924 wurden für einen Stuhl durchschnittlich für 130 Tage Strom bezahlt, demnach war nur für wenige Tage Arbeit vorhanden. Dieses jähe Sinken hatte im Jahre 1925 fortgesetzt. Die noch betriebenen 147 Webestühle waren in drei Monaten durchschnittlich 25 Tage im Gang. Infolge davon scheint die Lage der Bevölkerung verweissungsvoll geworden zu sein. Wir können uns aus den nachfolgenden Angaben ein Bild davon machen: „Der Hohenwald hat ein kaltes, unwirtliches Klima. Im Winter verhindern vielfach große Schneemengen jeden Verkehr, und die Tage, an denen die staatlichen Verkehrsautos den Betrieb einstellen müssen, sind nicht selten. Die Wälder sind gelichtet, meist kümmerliches Jungholz. Arbeitsgelegenheit in Staatswaldungen ist daher nur in geringem Umfange gegeben. . . Der leichte Laßarme und teils feine Boden bringt nur einen geringen Ertrag. In reichlicher Dängung reichen die Mittel nicht, muß doch der Zentner Dünger zufolge des hohen Fuhrlohns mit 70 bis 100 Pf. teurer bezahlt werden, als in der fruchtbaren Rheinebene. . . Ein kleiner landwirtschaftlicher Betrieb mit 2—3 Stück Vieh benötigt den Ertrag von 7—10 Morgen Feld und Wiesen. Nur ein geringer Bruchteil aller Einwohner ist so gestellt, daß er aus dem Ertrag seiner eigenen Landwirtschaft leben zu können vermag. Der Milchertag ist wegen des schlechten Futters gering. Weizen kommt nicht zur Reife; Gerste pflanzt man wegen zu leichter Böden nur wenig an. Der Roggen gedeiht und wird von der Bevölkerung als Zusatz zur Brotfrucht verwendet. Kartoffeln werden in genügender Menge gezogen. Die Ernährung ist einfach. Sie besteht meistens aus Kartoffeln, Brot und Milch. In Zeiten guten Geschäftsganges werden ein bis zwei Schweine zum eigenen Bedarf großgezogen, die jedoch bei Arbeitsmangel verkauft werden, um Geld für Brotgetreide zu erhalten. Auch die übrige Lebenshaltung ist äußerst bescheiden. Infolge der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse ist in den letzten Jahrzehnten eine rückläufige Bevölkerungsbewegung zu beobachten.

Am stärksten hat die Abnahme in den letzten Jahren eingeseht, als durch Unwetter mehrere Jahre hindurch die Ernte vermindert wurde, und zugleich der Geschäftsgang in der Seidenband- und Hausweberei abflaute. Während in den Städten große Wohnungsnot herrscht, und in industriereichen Gegenden die Arbeiter kaum Unterkunft finden können, stehen auf dem Hohenwald Häuser leer, deren Besitzer auswanderten, um in Städten oder im Ausland ein leichteres Auskommen zu finden. Bei dem völligen Mangel an Erwerbsmöglichkeiten waren Käufer für leer werdende Häuser nicht zu finden. Die Unmöglichkeit bei Anspannung aller Kräfte des Leibes Notdurft zu verdienen, veranlaßt manche Familie, beinahe fluchtartig Heimat und angestammten Besitz zu verlassen; die Häuser werden dem Verfall überlassen, die Acker verpachtet oder verkauft. Und doch hängt kaum eine Bevölkerung so an der Scholle wie der Hoge. Mit einer Zähigkeit, die eines besseren Lohnes wert wäre, verteidigt er seinen Besitz und erträgt die größten Entbehrungen in der Hoffnung, durch Einschränkungen Haus und Hof zu erhalten.

Die Regierung hat nun Schritte unternommen, um der Bevölkerung in ihrer Drangsal zu Hilfe zu kommen. Mit Unterstützung einer deutschen Handelskammer im Ausland und des Vorliegenden des Arbeitgeberverbandes gelang es, zwei Firmen für Ansiedlung von Industrie in jener Gegend zu gewinnen, die sich verpflichtet haben, die Hausweber zu beschäftigen. Außerdem ist eine Firma veranlaßt worden, an Frauen Hausarbeit in Fädelnetzen auszugeben. Die Arbeit besteht im Stricken von Kermeln zu Regjaden. Jeder Kermel besteht aus zwanzig großmaschigen und sechs feinmaschigen Reihen von je 40—44 Knoten; für 24 dieser Kermel werden 4,60 M. Arbeitslohn bezahlt, also daß für 1000 Doch etwa 18—19 Pf. vergütet werden. Die Leiterin der Ausgabestelle erhält ihrerseits für 24 Kermel eine Vergütung von 20 Pf. und hat dafür die Arbeit auszugeben, in Empfang zu nehmen, zu verpacken und zu verschicken. Der durchschnittliche Arbeitsverdienst einer mittelmäßigen Arbeiterin beträgt etwa 12 Pf.; der Höchstlohn einer geübten Strickerin übersteigt nicht 19 Pf. Da jedoch andere Verdienstmöglichkeiten nicht gegeben waren, hat die Fädelstrickererei schon ziemlich viele Anhängerinnen gefunden.“

Wöge es den Bemühungen der Gewerbeaufsicht gelingen, jene Bevölkerung auf der ererbten Scholle zu erhalten, um ihrer selbst willen und im allgemeinen vaterländischen Interesse!
Elisabeth Bandsberg.

Soziale Rundschau.

Die Stellung der christlichen Gewerkschaftsbewegung zum Staat. Auf dem Dortmunder Kongreß im April d. J. wurde folgende Entschliebung einstimmig angenommen:

1. Die christlichen Gewerkschaften stehen positiv zu allem, was das deutsche Volk und damit die deutsche Arbeiterchaft im christlichen und nationalen Sinne vorwärts und aufwärts führt. Daraus ergibt sich die bejahende Stellung der christlichen Gewerkschaften zum Staat und zu seinen christlich-nationalen Grundlagen. Getreu ihren Grundfäden lehnen die christlichen Gewerkschaften nach wie vor alle Bestrebungen ab, die auf illegalem Wege eine Veränderung der Staatsform herbeiführen wollen. Höher als die Staatsform steht der Staat selbst in seiner Aufgabe für das Volk.

Staatsbewußtsein und Verantwortung des Volkes in allen Schichten gegenüber dem Staat sind die besten Voraussetzungen erspriehlichen staatlichen Lebens. Diese Voraussetzungen sind nur zu gewinnen, wenn alle Volksschichten Einblick in die Staatsausgaben und die Staatsführung sowie Einfluß auf den Staat haben. Die christlichen Gewerkschaften bekennen sich aus diesen Erwägungen zum im christlichen Geiste wirkenden nationalen Volksstaat.

2. Jeder bestimmende oder mitbestimmende Einfluß des Volkes auf den Staat hat politische Parteien zur Folge. Auf den Parteien lastet im parlamentarisch regierten Staat letzten Endes die politische Verantwortung.

Das gegenwärtige deutsche parlamentarische Regierungssystem kann als vollkommen nicht angesehen werden. Verfassungänderungen und Gesetze allein reichen aber nicht aus, einen besseren Zustand zu begründen. Wesentlich ist hierzu eine geistige und politische Umstellung des einzelnen Deutschen und des ganzen Volkes.

3. Sinn des parlamentarischen Regierungssystems ist, daß die Parteien oder Parteigruppierungen, die die Mehrheit darstellen, mit der Staatsführung betraut werden. Bestand, Ziele und Aufgaben der christlichen Gewerkschaften können nicht abhängig sein von wechselnden parlamentarischen

Koalitionen. Unter jeder Regierung, wie immer sie sich auch zusammensetzt, haben die christlichen Gewerkschaften die ihnen eigenen Aufgaben zu erfüllen und den einmal als notwendig erkannten Zielen zuzustreben. Pflicht der aus der christlich-nationalen Arbeiterbewegung hervorgegangenen Abgeordneten ist es, bei jedweder parlamentarischen Koalition die Rechte der Arbeiterschaft zu wahren und für die gleichberechtigte Eingliederung der Arbeiterschaft in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft besorgt zu sein.

4. Mit der Mitgliedschaft in einer christlichen Gewerkschaft ist die Teilnahme an Bestrebungen, die gegen die Grundzüge der christlichen Gewerkschaftsbewegung verstoßen, unvereinbar.

5. Die christlichen Gewerkschaften sind eine weltanschaulich und organisatorisch geschlossene Gemeinschaft. Nur in dieser Geschlossenheit können sie ihre ständes- und volkspolitischen Ziele erreichen. Alle Bestrebungen von außen, die diese Geschlossenheit gefährden und die darauf hinausgehen, sich der organisatorischen Macht der christlich-nationalen Arbeiterschaft zu parteipolitischen Zwecken zu bedienen, werden abgelehnt.

Ueber die Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene entnehmen wir den Ausführungen des Regierungsrates von Foerster im Reichsarbeitsblatt Nr. 24 folgendes: Etwa 30 Prozent der Gesamttausgaben, d. h. nahezu 1 1/2 Milliarden sind in dem Haushalt des deutschen Reichs für 1926 zur Versorgung unserer Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen bestimmt. Neben allen Lasten, die das deutsche Volk zur Erfüllung seiner Verpflichtungen aus den Friedensverträgen auf sich genommen hat, tritt diese gewaltige Leistung für die Volksgenossen, die Leben oder Erwerbsfähigkeit dem Vaterland geopfert haben. Die Zahl der versorgungsberechtigten Kriegsteilnehmer betrug nach der letzten maßgebenden Zählung vom 6. Oktober 1924 — 771 350. In dieser Zahl sind 50 422 Kapitulanten mitgezählt, d. h. Personen, deren Ansprüche durch einmalige Zahlung abgefunden wurden. Bei 30 vom Hundert der Beschädigten ist die Erwerbsfähigkeit um 40 Prozent vermindert, insgesamt 75 vom Hundert sind bis zu 50 Prozent erwerbsbeschränkt. Der Altersdurchschnitt steigt tief; von hundert Beschädigten stehen im Durchschnitt sechzig im Alter unter 40 Jahren.

Was die Ursachen der Versorgungsbedürftigkeit betrifft, so sind für einige der beiden die Zahlen im Einzelnen angeben, so für Kriegsblinde, Geistesranke und Tuberkulöse. Die Zahl der Kriegsblinden ist erfreulicherweise verhältnismäßig nicht so groß, wie gemeinhin angenommen wird. Es gibt 2734. Unter welchem Maß von Entbehrung steht das ganze Leben dieser zum Teil jungen Menschen! Die Zahl der Geistesranken beträgt 4990, von denen nur eine geringe Zahl teilweise erwerbsfähig ist. Sehr viel höher, fast 40 000, ist die Zahl der Lungenkranken. Aber ihre Lage läßt viel mehr Hoffnung zu, als die der vorhergenannten Kranken. 57 Prozent der Lungenkranken werden als bis zur Hälfte erwerbsfähig bezeichnet; bei einem großen Teil besteht Aussicht auf Wiederherstellung. Es wird in dem Bericht bemerkt, daß sicher viele dieser Lungenkranken schon, als sie dienstpflchtig wurden, Krankheitskeime in sich trugen. Von besonderem Interesse ist weiter die Zahl derer, die ein Glied oder mehrere verloren haben. Es sind insgesamt 66 130. Dazu tritt die Zahl der versorgungsberechtigten Kinder der Beschädigten; sie beträgt annähernd eine Million! Es nimmt Wunder, wenn man liest, daß die Zahl der versorgungsberechtigten Kriegsteilnehmer nicht im Abnehmen begriffen ist, sondern im Steigen. Infolge der großen wirtschaftlichen Not sind eine Fülle neuer Anträge eingegangen, von denen bisher nur ein Teil bearbeitet ist. Am 1. April 1926 war die Zahl der Rentenempfänger gegen den 1. Oktober 1924 um 18 000 gestiegen! Die Hinterbliebenenrente wird an rund 365 000 Witwen, 65 500 Vollwaisen, 962 500 Halbwaisen, 17 600 Väter und 113 600 Mütter gezahlt. Ein Teil der Kinder gehört wiewohl verheirateten Vätern zu. Ungefähr 200 000 Witwen von Kriegsteilnehmern haben erfreulicherweise wieder geheiratet. Durch die außerordentlich große Zahl der Kriegsverletzten und Kriegshinterbliebenen sind bei aller Dankbarkeit für ihre Leistungen, die das deutsche Volk für sie hat, doch die Möglichkeiten für ihre Versorgung begrenzt. Wir dürfen das nicht außer Acht lassen, wenn wir an manchen unerfüllten Wunsch denken.

Aus unserer Bewegung

Dem Gedächtnis unseres Ernst Böhme! Am 19. August waren 25 Jahre verflossen, seit der Generalsekretär des Christlich-sozialen Bundes, der junge Pastor Ernst Böhme, die Augen für immer schloß. Was wissen die Heimarbeiterinnen von ihm? Die, die einst in Budow und jetzt in Sachsenhausen in der Ernst-Böhme-Stiftung frohe Wochen der Erholung verlebten, haben

wohl immer erfahren, wie unser Erholungshaus mit diesem so früh Verstorbenen zusammenhängt; aber nicht alle Mitglieder waren in Budow oder Sachsenhausen, und auch die, denen Cassau oder Kloppenheim die so nötige Ausspannung brachten, sind doch innerlich mit dem Heimgegangenen verbunden. Wir müssen weit zurückgreifen bis in die Zeit, wo erste Vorarbeit für die Heimarbeiterinnenbewegung im Norden Böhms geschah. In jene Zeit gilt's sich zu versetzen, als anderthalb Jahre lang immer und immer wieder Heimarbeiterinnen in ihren Stübchen aufgesucht wurden, um sie für den Gedanken des Zusammenschlusses reif zu machen. Wie viele Adressen hat der so jung Heimgegangene uns verschafft! War er doch als Pastorenjohn da oben im Norden ausgewachsen, hatte mit den Kindern der Heimarbeiterinnen gespielt, war mit ihnen in ihre Wohnungen gegangen, hatte, als er größer wurde, mit den Augen des Verstehenden die damals übergroße Not der Heimarbeiterinnen gesehen. Er und sein Freund Mann halfen bei der Vorarbeit, so viel sie konnten. In wie vielen Versammlungen haben die beiden warmherzigen jungen Menschen gesprochen und auch ihrerseits getan, was möglich war, um in die Köpfe der Heimarbeiterinnen den Willen zur Organisation zu bringen. Wir Alten erinnern uns noch lebhaft der Versammlungen in der Kastanienallee und in der Ackerstraße und wissen, wie froh wir alle waren, als der 2. Oktober 1900 uns den angestrebten Zusammenschluß, die Gründung des Gewerbevereins, brachte! Nur wenige Monate konnte Ernst Böhme sich des Wachstums der jungen Bewegung freuen, aber so lange er lebte, kam er in unsere Versammlungen und feuerte alle an, sich ganz für die gute Sache anzusetzen. Er brannte voll Liebe für die notleidenden Heimarbeiterinnen. Etmal, in einer Versammlung der Nordgruppe in der Bernauer Straße, wollte er voller Eifer wieder etwas durchsetzen, was nach seiner Ansicht anders herum besser war. Unsere jetzige Hauptvorsitzende widersprach ihm ebenso eifrig und fest. Er gab nach und sagte strahlend: „Jetzt bin ich froh. Jetzt weiß ich, daß der Wagen richtig fahren wird, denn er hat keinen Rutscher gefunden!“ So war Ernst Böhme, weitherzig und treu. Im Juli 1901 sollte er, der Herztraube, zur Erholung in die Berge reisen. Der Arzt verlangte schnelle bequeme Fahrt, also D-Zug II. Klasse. Was tat Ernst Böhme? Er fuhr mit einem Sonderzug III. Klasse. „denn“, sagte er zu seiner Mutter, „für das Geld, was ich so sparen kann eine unserer Heimarbeiterinnen in die Sommerfrische gegen.“ Er reiste ab, die Fahrt war zu anstrengend. Als Totkranker kam er zurück. Seine Mutter, die er so liebte, pflegte ihn zu Tode. Ganz zuletzt sagte er noch: „Mutter, die 500 Mk. in meiner Sparkasse, die nimmst du für meine lieben Heimarbeiterinnen!“ So schied er, die Feuerseele in dem verwochenen Körper, und seine Mutter legte getreulich jene 500 Mk. in die Hände von Margarete Behm und Theresie de la Croix. Die sagten ihr: „Das Geld darf nicht verteilt werden. Das muß zum Segen werden. Da muß noch anderes hinzukommen, und dann bauen wir ein Erholungshaus für Heimarbeiterinnen, das das Gedächtnis des lieben Entschlafenen unter den Heimarbeiterinnen erhält.“ Und so ist es gekommen. Wir haben im August 1901 Ernst Böhme auf dem Sophienfriedhof in der Bergstraße zur letzten Ruhe gebracht, und sein väterlicher Freund und Führer Stöcker sprach an seinem offenen Grabe über das Wort „Gott will im Dunkeln wohnen“, war doch uns allen der frühe Tod unbegreiflich. Aber aus seinem Vermächtnis, jenen 500 Mk., erwuchs durch die Liebe der Menschen, die ihn gekannt hatten und die auch nicht in das Leben der Heimarbeiterinnen bringen wollten, allmählich eine Summe, die auf den Schilfern des Vereins Erholungshaus für Heimarbeiterinnen die Gründung der Ernst-Böhme-Stiftung, des ersten Erholungshauses für unsere Mitglieder, möglich machte. Wieviel Freude und wieviel Segen ist von diesem Hause ausgegangen, und wie beglückte es seine Mutter, die erste Vorsitzende der Gruppe Berlin-Nord, daß ihres geliebten Sohnes Name an der Stirn des Hauses in Budow stand!

Aus jenem Segensentwurf entbeimte mehr. Die Königsberger haben durch zwei Jahrzehnte für ihre Mitglieder in Cassau Erholung beschafft und haben jetzt in der Helene-Rammann-Stiftung ihr eigenes Erholungshaus. Gräfin Mathilde Pücker schuf und in Hallingbafel in der Dünaburger Setbe ein weiteres Heim, das uns leider in der Nachkriegszeit durch harte Hand genommen wurde. Wiesbaden, verhärt durch Frankfurt a. M. kaufte ein Hauschen im Taunus in Kloppenheim, das jetzt auch wieder Gäste aufgenommen hat, und wir hoffen, daß allmählich in jeder Ecke des Vaterlandes ein Erholungshaus für Heimarbeiterinnen entsteht, das die Lebensfreude und Arbeitskraft unserer Mitglieder wieder erwacht, stärkt und erhält. Alle diese Gedanken gingen mir durch den Kopf, als ich am 19. August mit so und so viel Heimarbeiterinnen und so und

so vielen Freunden des nun schon so lange zur Ruhe gekommenen an seinem Grabe stand, und unser aller gemeinsamer Freund, der Reichstagsabgeordnete Pastor Mumm, ihm Worte des Gedankens weichte. Wie ging es uns wohl allen ans Herz, zu hören, daß die Mutter zu dem eben Entschlafenen unter Tränen gesagt habe: „Nun bist du grade!“ Hatte doch der verwichene Knabe viel unter Hohn und Spott anderer zu leiden gehabt. Aber er war nicht bitter geworden. Er liebte die Menschen mit der Inbrunst, mit der er Gott suchte, und darum gelang ihm auch in einem kurzen Leben so viel Gutes und Schönes.

Dankbar standen wir an seinem Grabe und gedachten der Hilfe, die er uns im ersten Werden der Organisation geleistet. Dankbar dachten wir seines Vermächtnisses, aus dem uns Budow — Sachsenhausen und noch so manche Erholungsmöglichkeit erwuchs. Dankbar zu sein tut wohl und erhält das Gedächtnis der Guten im Segen.

Erholungsstätte der Heimarbeiterinnen Wiesbaden-Frankfurt o. S. Die Erholungsstätte, die im Jahre 1913 von den Gruppen Wiesbaden-Frankfurt gegründet wurde, war während der letzten Kriegsjahre und bis zum Frühjahr 1922 geschlossen. Dann wurde das Heim wieder eröffnet, der Vorstand wurde neu zusammengestellt, und mit unsäglich Mühe ist es seitdem gelungen, das kleine Heim zu einer wirklichen Erholungsstätte zu machen. Sämtliche Zimmer sind neu hergerichtet und sehen mit ihren zierlichen, blütenweißen Mullgardinen sehr freundlich aus. Eine herrliche Veranda von acht Metern Länge wurde angebaut, Korbmöbel sowie Siegestühle angeschafft, alle Betten bekommen neue Matratzen, ein nettes Wohnzimmer wurde eingerichtet, so daß das kleine Heim heute eine Freude für Gäste und Vorstand ist. Wegen der Arbeitslosigkeit konnten in den letzten Jahren nicht sehr viele Heimarbeiterinnen das Heim besuchen, dafür schickte der Magistrat sehr unterernährte Kleinrentnerinnen heraus, für die er gut bezahlte, und zwar pro Tag 3,25 M. bis 3,75 M. Die Heimarbeiterinnen zahlen 2,50 bis 2,80 M. pro Tag. Wir können mit Stolz sagen, daß alle Gäste sich sehr wohl im Heim fühlen, und daß wir unsere eigenen Kräfte einsetzen, es ihnen heimlich und stolz zu machen. Leider können immer nur zehn Gäste auf einmal aufgenommen werden. So schön das für die Erholungsbedürftigen ist, so schwer ist es für die Kassensührerin; bei größerer Gästezahl wäre alles leichter. Das Haus liegt entzückend, nicht am Walde, davor ein herrlicher Wiesengrund mit einer Wäldle. Es ist allerdings sehr umständlich zu erreichen, da nur ein verhältnismäßig kleines Stück gefahren werden kann und ein tüchtiges Stück marschiert werden muß; dadurch liegt es aber doppelt friedlich und ruhig.

Raumburg. Vor einigen Wochen begann, unserm sehr gut besuchten Spinnkursus folgend, der erste Kursus für Handweberinnen unter der Leitung der tüchtigen und liebenswürdigen Webermeisterin Frä. Jansen aus Ostfriesland. Dem ihrem großen Interesse für die Weberinnen und für den Unterricht sind alle Lehrlinge innerhalb vier Wochen so weit gekommen, daß wir es wagen konnten, eine kleine Ausstellung dieser Erstickungsarbeiten zu machen, um weitere Kreise auf unsere Tätigkeit hinzuweisen. Die Stadt Raumburg, die unsern jungen Unternehmen in dankenswerter Weise die Wege ebnet, hatte uns für diesen Zweck einen Schulsaal zur Verfügung gestellt. So konnten wir unter tatkräftiger Hilfe der Webermeisterin und unseres Mitgliebes, Frau Wigger-Witt, die später die Leitung unserer Spinn- und Webstube übernehmen wird, jetzt aber mit den anderen Lehrlingen an dem Kursus teilnimmt, die verschiedensten hübschen Stücke zu einer Ausstellung zusammenstellen, die allgemeinen Beifall fand. Blumen, die von befreundeter Seite geschenkt wurden, verzierten und belebten das ohnehin abwechslungsreiche Bild. Man sah alles von Anfang an. Von der Schmutzwolle bis zu dem gleichmäßigen, feingespinnenen Wollfaden, vom schön präparierten und linsgerecht am Spinnrad aufgetragenen Flach bis zu ganzen Voden des feiner oder dicker dicker gelassenen Leinenfadens. Zeitweise zeigten sehr geübte Spinnerinnen, von denen die eine ihre Fertigkeit schon in unserm ersten Kursus vor einigen Jahren erworben hatte, wie aus dem Rohmaterial der tadellose Faden entsteht. Am nächsten Tage führten unsre Mitglieder auf Wunsch eines Lehrers mehreren Klassen von Schülern die Handhabung von Spinnrädern mit Wolle und Flach vor. Die Weberinnen zeigten schon ganz vielseitige Technik, von der einfachen Leinenbindung anfangend. Ein schönfarbiges Kleid (in Indanthren-Farbe), ein Fenster Gardinen, eine Weiberröcke, -Ärmel und -Kleid, dann eine herrliche warme Jade, von unsrer Meisterin erbracht, ein Winterkleidchen mit Wäpfe für ein vierjähriges Mädchen erregten das lebhafteste Interesse. Es wurde dadurch noch besonders angeregt, daß wir eine Vitrine von allen Ausstellungsstücken eingerichtet

hatten, und jeder Besucher versuchte gern sein Glück zu machen. Unsere Lehrlinge und Fräulein Jansen sorgten für geeignete Erklärungen und hoben besonders dabei hervor, daß die vorzügliche Haltbarkeit und der bedeutende Wert der handgewebten und handgespinnenen Stücke dadurch begründet sei, daß nur allerbestes Material dafür verwendet werden könne, weil bei schlechtem der Faden reißen würde. Wir hoffen, daß die Spinn- und Webstube sich weiterhin günstig entwickelt, und wir durch vermehrte eingehende Aufträge in der Lage sein werden, unseren Heimarbeiterinnen eine wertvolle Arbeit und damit eine erfreuliche und einträgliche Tätigkeit verschaffen zu können.

Die Kleingärten der großen Städte.

In der Juli-Heimarbeiterin habe ich vom Rossanienbaum gelesen. Wenn ich auch in der Großstadt lebe: ich habe noch mehr tägliche Naturfreuden, und viele von meinen Nachbarn haben das auch. Nicht an der Peripherie Berlins wohne ich, da habe ich's gut; in wenigen Minuten bin ich mitten zwischen den Lauben. Wie schmad sind die Gärtchen gehalten. Man sieht die Liebe, mit der die Städter hier arbeiten. Wie Festtagshauch und Friedensgruß umweht es einen. Neben den Gemülsbeeten stehen brennende Feuerlilien, blauer Rittersporn und rote Rosen. Eins wetteifert mit dem andern, sein leuchtendes Blumenauge zum Licht emporzuheben und zu blühen zu Gottes Ehre und der Menschen Freude. Ein ganz besonderer Zauber liegt darin, in der Morgenfrühe das Laubengelände zu durchwandern: die Blumen schlafen noch; geschlossen sind ihre Reiche, sie warten darauf, daß die Sonne sie wachküßt. Da steigt der Nebel empor, der wie ein Schleier alles verhüllt, die Sonne geht auf in leuchtender Schöne, jeder Taupfropfen im Grase blitzt und funkelt. Bald wird die Sonne alles beleben und die Menschen hinauslocken. Doch noch ist alles still. Traumverloren stehe ich da und genesse die Weisestunde des frühen Sommermorgens. Da, ein Ruf, ein Ruck läßt mich aufstehen aus meinem Sinnen, hier kommt ein Mann, dort eine Frau aus ihrer Laube, ein fröhliches „Guten Morgen“, und jeder geht an sein Geschäft, nimmt ein bißchen Sonnenglück mit auf dem Weg zum Büro, zur Fabrik; ein Gruß aus Blumensternen macht den Alltag reicher. Die Arbeit erscheint in froherem Licht und wird leichter getan.

Wie Schönheit ist in den Lauben, und mancher Segen geht von ihnen aus, doch etwas vermisse ich darin, und damit verbindet sich die Erinnerung an mein ostpreussisches Kindheitsparadies. Wir hatten auch nur einen kleinen Garten: viel Blumen waren darin, Flieder und Jasmin, einige Obstbäume und Beerenobst. Ich entzünde mich noch jedes Fleckchens und könnte die Blumen aufzählen; so genau prägt dem Kind sich alles ein, daß alles noch jetzt klar vor meinem geistigen Auge steht. Die ersten Frühlingsblumen hatten wir: Schneeglöckchen, Gillas und Veilchen; danach kamen Iris, Pfingstrosen und viele Sommer- und Herbstblumen. Aber tummeln durften wir Kinder uns auch darin, und so hatten unsere Eltern uns eine Schaukel und ein Luftkesselspiel setzen lassen. Die Gänge waren breit, wir konnten laufen, ohne gleich zu fürchten, daß wir etwas vernichteten, und auch ein Krocketenspiel darin aufstellen. Es war einfach wunderschön. Wie blühten unsere Augen, wenn wir in unserm Gärtchen waren! Und könnte nicht auch bei den Laubengärtchen mehr an die Kinder gedacht werden? Ein Stellen für sie frei gelassen werden, wo sie sich austoben könnten und machen könnten, was sie wollen? Der Großen Augenweide und Freude wird ja kaum bekränkt. Gibt es denn für Eltern und Kinderfreunde größere Freude als die, zu sehen, wie gesund und frisch an Leib und Seele ihre Kinder heranwachsen? Deshalb neben Blumen und Früchten mehr Raum für die Kinder! Pauline Ebel.

Achtung!

Invalidenversicherung nicht verfallen lassen!

Es müssen innerhalb zweier Jahre mindestens 20 Worten gelebt und es muß die Karte umgetauscht werden.

In Zeiten der Arbeitslosigkeit selbst leben!

Der Hauptvorstand.

Versammlungsanzeiger.

- Wilmshausen, 11. Okt., 8. Nov., 13. Dezbr. 7 Uhr, Blumenstr. 79 II.
- Wannenberg im Ergoldsbirge, 25. Okt., 29. Nov., 27. Dezember, 8 Uhr, Diakonieweg.
- Waltersdorf/Sarg., 11. Okt., 8. Nov., 13. Dezember, 8 Uhr, Friedrichstr. 16 bei Frau Hoffmann.

Berlin-Moabit. 11. Okt., 8. Novbr., 13. Dezember, 1/28 Uhr, Alt-Moabit 39, Arbeiterinnenheim.
Berlin-Nord. 13. Okt., 10. Novbr., 8. Dezember, 8 Uhr, Bernauer Straße 4, Gemeindefaal.
Berlin-Nordost. 11. Okt., 15. Novbr., 13. Dezember, 8 Uhr, Christburger Straße 5, Hof I.
Berlin-Ost. 11. Okt., 8. Novbr., 13. Dezember, 8 Uhr, Große Frankfurter Straße 11, Quergebäude.
Berlin-Süd. 5. Oktbr., 2. Novbr., 7. Dezember, 1/28 Uhr, Dramienstr. 69.
Berlin-Südost. 13. Oktbr. 9. Novbr., 14. Dezember, 1/28 Uhr, Reichenberger Straße 67-70, Aula.
Berlin-Webbing. 11. Okt., 8. Novbr., 13. Dezember, 1/28 Uhr, Seefstraße 35.
Berlin-West. 11. Okt., 8. Novbr., 13. Dezember, 8 Uhr, Schöneberg, Hauptstraße 19, Missionsaal.
Berlin-Wilmersdorf. 8. Oktbr., 12. Novbr., 10. Dezember, 1/28 Uhr, Deimoldor Straße 18/19.
Bielefeld. 11. Okt., 8. Novbr., 13. Dez., 8 Uhr, Blaukreuzhalle.
Braunschweig. 11. Oktbr., 8. Nov., 13. Dezember, 8 Uhr, Siegelplatz 4, Salbe-Hospiz.
Breslau. 11. Okt., 8. Nov., 13. Dezember, 1/28 Uhr, Taschenstraße 21 b i Wasche.
Cassel. 8. Oktober, 12. November, 10. Dezember, 8 Uhr, Wolfschlucht 13, Maria-Maria-Verein.
Charlottenburg. 11. Okt., 8. Novbr., 13. Dezember, 8 Uhr, Goethestr. 22, Jugendheim.
Darmstadt. 20. Oktbr., 15. Dez., 8 Uhr, Stiftstr. 51, Feierabend.
Dessau. 13. Oktbr., 10. Novbr., 8. Dezember, 1/28 Uhr, Fürstentstraße, Eingang Wallstraße, Handelsrealschule.
Dresden-Altstadt. 14. Oktober, 11. November, 9. Dezember, 7 Uhr, Hauptstr. 38 I.
Dresden-Pieschen, Dresden-Striesen. 5. Oktbr., 2. Novbr., 7. Dezember, 1/28 Uhr, Concordienstr. 4.
Erfurt. 7. Okt., 4. Nov., 2. Dez., 8 Uhr, Allerheiligenstr. 10/11.
Frankfurt-Bodenheim. 11. Oktbr., 8. Nov., 13. Dezember, 8 Uhr, Ralfstr. 57/59.
Frankfurt-Bornheim. 13. Oktbr., 10. Novbr., 8. Dezember, 8 Uhr, Bergerstraße 138.
Frankfurt-Mitte. 14. Okt., 11. Novbr., 9. Dezember, 8 Uhr, Reichstr. 41.
Frankfurt-West. 21. Oktbr., 18. Novbr., 16. Dezember, 8 Uhr, Gächster Straße 32 bei Sauer.
Halle. 11. Oktbr., 8. Novbr. 13. Dezember, 8 Uhr, Langenstraße 43, Stadtmissionsaal.
Halle-Nord. 4. Okt., 1. Novbr., 6. Dezember, 3 Uhr, Albrechtstraße, Gemeindefaal.
Halle-Süd. 18. Okt., 15. Nov., 13. Dez., 8 Uhr, Al. Klausstr. 12.
Hamburg. 13. Oktbr., 10. Novbr., 8. Dezember, 1/28 Uhr, Admiralsitätsstraße 57.
Hamburg. 13. Oktbr., 9. Novbr., 7. Dezember, 8 Uhr, Friedhoffstr. 10 bei Frau Bullmann.
Hln. 13. Oktbr., 10. Nov., 8. Dezember, 1/28 Uhr, Senloerwall 9, Konferenzzimmer.
Königsberg-Oberstadt, Königsberg-Unterstadt. 11. Okt., 8. Nov., 13. Dezember, 7 Uhr, Roggenstr. 16.
Köln. 11. Okt., 8. Novbr., 13. Dezember, 8 Uhr, Verbigstraße, Wohlfahrtsküche.
Leipzig. 4. Okt., 8. Novbr., 6. Dezember, 1/28 Uhr, Otto-Schillstraße 12, Dorotheengarten.
Leipzig. 20. Oktbr., 17. Novbr., 22. Dezember, 8 Uhr, Petrischule.
Magdeburg. 20. Oktbr., 17. Novbr., 15. Dezember, 8 Uhr, Halberstädter Straße 8, Kaffee Südstern.
Meißen. 12. Oktober, 9. November, 14. Dezember, 1/28 Uhr, Südststraße, Johannesstift.
München. 19. Oktbr., 16. Novbr., 21. Dezember, 8 Uhr, Bayerstraße 25/3, Eingang Schillerstraße.
Nürnberg/Soale. 11. Okt., 8. Novbr., 13. Dezember, 8 Uhr, Morlyburg, Gemeindefaal der Moritzstraße.
Reife. 14. Oktbr., 11. Nov., 9. Dezember, 1/28 Uhr, Kirchplatz, katholische Mädchenschule.
Reutlin. 8. Okt., 12. Novbr., 10. Dezember, 1/28 Uhr, Fuldastraße 50/51.
Roth. 12. Okt., 9. Novbr., 14. Dezember, 8 Uhr, Gesellenhaus.
Offenbach a. M. 25. Okt., 20. Novbr. 27. Dezember, 8 Uhr, Herrnhstr. 25, Schützenhof.
Pantow. 5. Okt., 9. Novbr., 14. Dezember, 7 Uhr, Gantianstraße, Ecke Gleimstraße, Bürgerhallen.
Reutlingen. 11. Oktbr., 8. Nov., 13. Dezember, 8 Uhr, Delanatsaal.

Stegitz. 11. Oktbr., 8. Nov., 13. Dezember, 8 Uhr, Schöndauer Straße 15, Konfirmandensaal.
Stettin. 11. Okt., 8. Novbr., 13. Dezember, 1/28 Uhr, Evang. Vereinshaus.
Stolz/Dommern. 11. Oktbr., 8. Nov., 13. Dezember, 1/28 Uhr, Hoffentorstraße 15, Klosterschule.
Stuttgart-Stadt. 3. Okt., 7. Nov., 5. Dezember, 8 Uhr, Dohestr. 11, Brenzhaus.
Stuttgart-Untertal. 11. Oktbr., 8. Novbr., 13. Dezember, 1/28 Uhr, Westheimsstr. 1, Gasthaus Schächler.
Stuttgart-Karlsvorstadt. 19. Okt., 16. Nov., 21. Dezember, 1/28 Uhr, Möhringerstr. 53, Kinderküche.
Weimar. 12. Oktbr., 9. Nov., 14. Dezember, 8 Uhr, Wärme-Stuben, Suppenstall.
Wiesbaden. 6. Okt., 3. Novbr., 1. Dezember, 8 Uhr, Dramienstraße 53, Christliches Hospiz.
Wienack. 12. Okt., 9. Novbr., 14. Dezember, 1/28 Uhr, Große Straße 27.
Zwickau. 15. Okt., 12. Novbr., 10. Dezember, 8 Uhr, Neuherrn Leipziger Straße, Evang. Vereinshaus.

Ich stehe im Waldesschatten
 Wie an des Lebens Rand;
 Die Länder wie dämmernde Matten,
 Der Strom wie ein silbernes Band.

Von fern nur schlagen die Glocken
 Ueber die Wälder herein,
 Ein Reh hebt den Kopf erschrocken
 Und schlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rühret die Wipfel
 Im Traum von der Felsenwand,
 Denn der Herr geht über die Gipfel
 Und segnet das stille Land.

J. v. Eichendorff

Vier Getreue sind von uns geschieden:
 In Gruppe **Darmstadt** starb am 10. August 1926
 nach mehr als vierzehnjähriger Zugehörigkeit zum Ge-
 werksverein unser liebes Mitglied

Frau Marie Noll, geb. Noll.

geboren am 27. Dezember 1862 in Breitenborn bei
 Gelnhausen.

In Gruppe **Frankfurt-Mitte** starb am 17. Juli
 1926 nach fast zwölfsjähriger Zugehörigkeit zum Ge-
 werksverein, unser liebes Mitglied

Fräulein Susanna Marx.

geboren am 19. April 1859 in Kloster Eberbach.

In Gruppe **Hamburg** starb am 26. August 1926
 nach vollendeter zwanzigjähriger Zugehörigkeit zum Ge-
 werksverein unsere langjährige Vertrauensfrau und liebes
 Vorstandsmitglied

Frau Luise Schreiber, geb. Meierdiercks.

geboren am 5. Mai 1858 in Hamburg. Sie war Mit-
 begründerin der Gruppe und die erste unserer Ham-
 burgerinnen, die die Meisterinnenprüfung machte! Wir
 werden ihrer dankbar gedenken.

In Gruppe **Königsberg-Unterstadt** starb am
 1. Juli 1926 im neunten Jahre ihrer Zugehörigkeit zum
 Gewerksverein unser liebes Mitglied

Witwe Friederike Grieblich, geb. Zehfus.

geboren am 24. Januar 1845 in Alexen, Kreis Labiau.

Inhalt: Singedicht. Die Zukunft der Heimarbeit. Die
 Seidenbandweberei auf dem Hohenwald. — **Sozialer
 Kampf:** Die Stellung der christlichen Gewerkschaftsbewegung zum Staat.
 Ueber die Fürsorge für Kriegesbeschädigte und Kriegesgläubere. — **Was
 unsere Bewegung:** Dem Gedächtnis unseres Ernst Böhm! Gedächtnis
 der Heimarbeitinnen Wiesbaden-Frankfurt. Raumburg. Die Kleingarten der
 großen Städte. Aktion! Versammlungsausschuss. Bericht
 Tagesarbeiten.